Markus Denkler. 2006. *Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500-1800)* (Niederdeutsche Studien 52). Köln, Weimar, Wien: Böhlau. 332 S.

Arend Mihm

Universität Duisburg-Essen
Germanistik
Lotharstr. 65
D-47057 Duisburg
arend.mihm@uni-duisburg-essen.de

Im Mittelpunkt dieser Münsteraner Dissertation steht die Erschließung und sprachhistorische Aufarbeitung einer bisher kaum beachteten Textsorte ländlicher Schriftlichkeit, die einerseits ein wertvolles Zeugnis für den frühneuzeitlichen Verschriftlichungsprozess bietet, andererseits einen Einblick in die Lebenswelt der untersten sozialen Schichten gewährt, nämlich der leibeigenen Bauern. Sie kann damit einen wichtigen Beitrag zu einer „Sprachgeschichte von unten“ leisten und zu einer Erweiterung der Forschungsperspektive auf die Sprachstraten unterhalb der Literatur- und Bildungssprache. Gleichzeitig stellt sie eine ertragreiche Studie über die regionale Sprachgeschichte des nördlichen Westfalens dar, die in einigen ihrer Folgerungen allerdings auch eine kritische Diskussion verdient.

Sterbfallinventare sind ihrem Wesen nach Protokolle eines Rechtstermins, der nach dem Tode eines leibeigenen Bauern auf dessen Hofstelle zwischen den Hinterbliebenen und den Vertretern des Leib- und Grundherrn abgehalten wurde. Dabei ging es um die Feststellung und Verzeichnung des Nachlasses, auf dessen Grundlage die Höhe jener Abgabe berechnet wurde, die die Hinterbliebenen dem Grundherrn vor der Neuvergabe des Hofes zu entrichten hatten. Da diese Protokolle bei den Grundherren, in der Regel also in Klöstern, Stiften oder auf Adelssitzen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert archiviert wurden, stellen sie wertvolle serielle Sprachquellen dar, auf deren Basis sich nicht nur die frühneuzeitliche Entwicklung einer pragmatischen Textsorte nachzeichnen lässt, sondern in denen auch die sprachlichen Veränderungen sichtbar werden, die sich in diesen abseits von Fürstenhöfen und Stadtzentren gelegenen Räumen vollzogen haben. Denkler hat in einer imponierenden Arbeitsleistung insgesamt 1618 dieser Inventarisierungsprotokolle buchstabengetreu transkribiert und damit einer systematischen Analyse zugänglich gemacht, wobei er 24 Grundherrschaften an 19 Ortspunkten berücksichtigte. 17 Beispieltex-te, die die Textsorte und ihre Variationsbreite veranschaulichen, sind im Anhang abgedruckt.

Seine Untersuchungen des erhobenen Korpus gliedert Denkler in einen textlinguistisch-grammatischen Teil (79 S.), der sich mit der Entwicklung der Textstrukturen und sprachlichen Darstellungsformen befasst, und einen kontaktlinguistischen Teil (92 S.), bei dem der Übergang von der niederdeutschen (nd.) zur hochdeutschen (hd.) Sprache im Mittelpunkt des Interesses steht. Vorangestellt sind eine knappe, aber informative Darstellung der rechts- und sozialgeschichtlichen Hintergründe sowie eine Begründung der Untersuchungsmethoden und der Quellenauswertung, die deutlich macht, dass das diachronische Erkenntnisinteresse den Vorrang vor dem sprachgeographischen besitzt. Daher hält Denkler es für berechtigt, die Texttraditionen der 19 bis zu 100 km auseinanderliegenden Schreiborte als „Ausfluss einer Sprachgemeinschaft“ zusammenzufassen, um eine diachronische Repräsentativität für alle Jahrzehnte zwischen 1520 und 1800 zu gewährleisten. Als ausreichend dafür galten ihm mindestens 30 Quellentexte pro Jahrzehnt, er nimmt aber, wenn die Überlieferungslage es erlaubt, auch bis zu 110 Texte pro Jahrzehnt in Anspruch, wodurch die Validität zwar erhöht, aber auch eine mögliche Ergebnisverzerrung in Kauf genommen wird.¹

Der erste Untersuchungsteil bietet eine umfassende Beschreibung der textuellen Strukturen, wobei die für Protokolle typische Zweigliedrigkeit des Aufbaus den Ausgangspunkt der Analyse bildet. Zunächst wird der als Metatext bezeichnete Kopfteil der Protokolle, der die situativen Rahmenbedingungen der Verhandlung festhält, in Hinblick auf seine Konstituenten (Vorgang, Datum, Namen usw.) und deren diachronische Veränderungen untersucht. Sinnvollerweise finden dabei, wie auch in den folgenden Abschnitten, neben den textsortenspezifischen auch die allgemein kulturhistorischen Innovationen Berücksichtigung, so dass in den jeweiligen Graphiken auch die Modernisierung von Zahlenschreibungen, Datumsangaben oder Maßeinheiten sichtbar wird. Eine besonders eingehende Behandlung ist dem zweiten Protokollteil gewidmet, der aus einer Auflistung der jeweiligen Hinterlassenschaft besteht. Hier erfahren nicht nur die Aufbauprinzipien der Listen und ihre strukturellen Veränderungen eine präzise Beschreibung, sondern auch die syntaktischen Formen der einzelnen Einträge und ihre lexikalische Realisierung. Diese Abschnitte, die zugleich einen

¹ Diese Effekte dürften sich überall dort, wo mit Prozentwerten gearbeitet wird, neutralisiert haben, bei der Zugrundelegung von absoluten Belegzahlen scheinen sie gelegentlich zum Ausdruck zu kommen, wie etwa in den Abb. 17, 21, 47, aber auch in den Statistiken zu Hybridformen und Hyperkorrekturen (Abb. 85, 87), die zur Datierung des sprachlichen Phasenwechsels verwendet werden.

Einblick in die Lebenswelt und Sachkultur der leibeigenen Bauern ermöglichen, profitieren in besonderem Maße von den soliden sprachhistorischen Kenntnissen des Verfassers, aber auch von seinem beeindruckenden Detailwissen über die volkskundlichen Verhältnisse.

Unter den diachronischen Strukturveränderungen wird vor allem die Entwicklung vom Textmuster eines Verhandlungsprotokolls, in dem der während des Ortstermins festgestellte Nachlass dokumentiert wurde, zu einer tabellenartigen Erhebung über alle hinterlassenen Gegenstände unter Angabe ihres Schätzwertes herausgearbeitet. Denkler erklärt diese Transformation aus dem Bestreben, die Leistungsfähigkeit der Textsorte zu optimieren, insbesondere als Instrument zur Erhebung der Sterbfallabgabe. Im Sinne einer Rationalisierung interpretiert er auch die Ersetzung der mittelaltertypischen Gliederungssignale durch Zwischenüberschriften und Nummerierungen und den Übergang von den alten gewohnheitsrechtlichen Formeln zur neuen, teils lateinischen Terminologie der Rechtsreformation. Auffällig ist, dass gegenüber diesen textstrukturellen und sprachlichen Analysen die textpragmatischen und soziolinguistischen Aspekte eher im Hintergrund bleiben. Dies betrifft vor allem die Textproduzenten, die meist nur in ihrer Funktion als „Inventarisatoren“ sichtbar werden, während ihre sonstigen Funktionen und Kompetenzen als Klostervögte bzw. Amtleute offen bleiben. Aus der abgedruckten Quellenauswahl lässt sich entnehmen, dass es lateinkundige, möglicherweise studierte Beamte waren, die ihre Protokolle nicht selten namentlich unterzeichneten. Dadurch wäre es vielleicht möglich gewesen, das soziale Umfeld und die gesellschaftliche Position dieser Personengruppe näher zu bestimmen, die ja der eigentliche Träger der Textsortenentwicklung war. Auf diese Weise hätte zugleich die asymmetrische Kommunikationssituation, die während der Verhandlungen zwischen dem Beauftragten des Grundherrn und den leibeigenen Bauern bestand und die sich auch in den Protokollen niederschlägt, ein klareres Profil erhalten. Nicht zuletzt wäre das Verhältnis zwischen Textproduzenten (Amtleuten) und Textadressaten (Grundherren) deutlicher geworden, das sich offensichtlich auch hinsichtlich der Aufgabenverteilung geändert hat.²

Der umfangreiche zweite Untersuchungsteil (S. 121-213) ist dem sprachlichen Übergang vom Nd. zum Hd. gewidmet, den Denkler mit Recht als einen der wichtigsten Vorgänge in der deutschen Sprachgeschichte betrachtet. Hier besitzt das erhobene Korpus einen sehr spezifischen Aussagewert für die Frage, in welchen diachronischen

² So behielten sich die Grundherren anfangs offensichtlich die finanzielle Bewertung der Hinterlassenschaft selbst vor, während sie sie später an die Amtleute delegierten.

Prozessen sich der Übergang in dieser stadtfernen, durch die ländliche Alltagslexik geprägten Sprachschicht vollzogen hat. Methodisch beruht der Untersuchungsansatz auf einer quantitativen Variablenanalyse, durch die das Vordringen der hd. Varianten in Intervallen von zehn Jahren dokumentiert wird. Für die Vermessung der sprachlichen Neuerungen wurde eine Auswahl von 28 Variablen zugrunde gelegt, von denen 16 den Konsonantismus, zwölf den Vokalismus betreffen. Die Gliederung der Untersuchung folgt der Abhandlung der einzelnen Variablen, denen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Zu dessen Beginn sind zunächst alle im Quellenkorpus belegten Morpheme³ aufgelistet, die die entsprechende Variable enthalten, wobei in Klammern das Verhältnis zwischen nd. und hd. Quellenbelegungen in absoluten Zahlen angegeben ist. Danach veranschaulichen Graphiken zunächst die Gesamtentwicklung der Variablen in Zehnjahresschritten, anschließend werden die Sonderentwicklungen ausgewählter Morpheme dargestellt. Dabei erweisen sich jene Variablenkurven als besonders aufschlussreich, die die zeitlich gestaffelte Verhochdeutschung der verschiedenen Wortschatzschichten veranschaulichen. Im Anschluss an diese quantifizierenden Darstellungen erfahren jeweils alle Morphemvarianten, die weder im Nd. noch im Hd. eine Entsprechung haben und im weitesten Sinn als Interferenzerscheinungen verstanden werden können, eine vollständige Auflistung und intensive Erläuterung.

Die Interpretationen dieses umfangreichen Datenmaterials stellt Denkler explizit unter die Rahmenthese von der „medialen Diglossie“, nach der sich die Übernahme des Hd. allein im Bereich des Schreibens vollzog, während für die Mündlichkeit ausschließlich die Verwendung des nd. Dialekts angenommen wird. Diese Hypothese, deren Verbreitung vor allem auf einen Handbuchartikel von Gabrielsson (1983) zurückgeht, ist jedoch nicht unumstritten. Denn seit Agathe Lasch (1910) haben zahlreiche Germanisten die Auffassung vertreten, dass der Schreibsprachenwechsel nur als Indiz für einen mündlichen Übergang zum Hd. zu verstehen ist, der sich bei einem überregional orientierten Bevölkerungsteil vollzog. Hier wären eine intensive Auseinandersetzung mit diesen alternativen Erklärungsansätzen und eine ausführliche Begründung des eigenen Standpunkts wünschenswert gewesen.⁴ Im Unterschied zu Gabrielsson, der von einem dreiphasigen Entwicklungsgang ausgeht, entwirft Denkler ein Modell, das den Ge-

³ In der Arbeit werden sie durchgehend als Lexeme bezeichnet, auch wenn es sich um Suffixe wie *-lich*, *-zig*, *-tum*, *-chen* handelt.

⁴ Eine Skizzierung der drei zu dieser Frage vertretenen Forschungspositionen mit entsprechenden Literaturhinweisen findet sich bei Mihm 2001, S. 332ff., insbes. Anm. 38 und 40.

samtprozess in zwei Abschnitte einteilt. Im ersten, in dem bei den Schreibern Unkenntnis des gesprochenen Hd. angenommen wird, hätten sie sich zunächst die hd. Orthographie aufgrund eines Systems von Graphie-Ersetzungsregeln angeeignet. Für die zweite Phase, die mit der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt, wird ein Abschluss dieses Lernprozesses angenommen und die Umstellung auf ein am gesprochenen Hd. orientiertes Schreibverfahren, da die Schreiber sich nun „zutrauten, mit Hilfe ihrer eigenen mündlichen Kompetenz als Grundlage hochdeutsche Schriftstücke zu verfassen“ (S. 211).

Während die Auffassung von der rein schreibsprachlichen Übernahme des Hd. in der ersten Phase (1500-1650) bisher meist nur in recht pauschaler Weise vertreten wird, geht es Denkler um eine möglichst konkrete Rekonstruktion und exakte Beschreibung dieses orthographischen Lernprozesses, wodurch auch die Probleme, die generell mit der These der medialen Diglossie verbunden sind, deutlicher zu Tage treten und deshalb hier eingehender behandelt werden. Dies betrifft zunächst die Funktionsweise der Graphie-Ersetzungsregeln, die Denkler jeweils für die 28 zugrunde gelegten Variablen formuliert und die erklären sollen, wie man die Orthographie einer fremden Sprache erlernen könnte, ohne deren Aussprache zu kennen. Dazu werden in Analogie zur Phonologie Adaptionenregeln der Form $\langle t \rangle \rightarrow \langle z \rangle$ formuliert, durch deren Anwendung etwa der Übergang von $\langle \text{tit} \rangle$ ‚Zeit‘ zu $\langle \text{zit} \rangle$ erklärt werden soll. Dies stellt sicherlich eine Verkürzung der Verhältnisse dar, denn eine derartige Regel müsste im Sinne einer Anweisung an den Schreiber bedeuten: Wenn du ein anlautendes $\langle t \rangle$ siehst, ersetze es durch $\langle z \rangle$. Dies kann aber allenfalls eine Korrekturregel sein. Bei jedem genui Schreibprozess gelten dagegen die Graphie-Laut-Korrespondenzregeln, die etwa die Form $[\text{t-}] \sim \langle t \rangle$ bzw. $[\text{ts-}] \sim \langle z \rangle$ haben und besagen, welcher gehörte Laut welcher Graphie zuzuordnen ist.⁵ Dementsprechend hätten die Schreiber ihre bisherige Korrespondenz $[\text{t-}] \sim \langle t \rangle$ durch eine weder nd. noch hd. Korrespondenz $[\text{t-}] \sim \langle z \rangle$ ersetzen müssen. Als Schreiberanweisung formuliert, müsste diese Ersetzungsregel lauten: Wenn du ein anlautendes $[\text{t}]$ hörst, schreibe nicht mehr $\langle t \rangle$, sondern $\langle z \rangle$.

Da Korrespondenzregeln relativ stabil sind und in den europäischen Sprachen weitgehend übereinstimmen, werden in der Orthogra-

⁵ Obwohl der beobachtete Sprachwandel als rein orthographischer Prozess verstanden wird, greift die Arbeit nicht auf die entsprechenden Methoden und Wissensbestände der Graphematik zurück, sondern entlehnt die Beschreibungsverfahren nicht nur bei den Adaptionenregeln, sondern auch bei der Kategorisierung von Interferenzen aus der Phonologie. Dementsprechend wird auch kein Bezug auf den gegenwärtigen Forschungsstand der historischen Graphematik (Kohrt 1998, Elmentaler 2003) genommen.

phiegeschichte Umordnungen von Graphie-Laut-Korrespondenzen relativ selten bezeugt. Daher ist es wenig wahrscheinlich, dass sie gleich in 28 Fällen vorgenommen werden konnten, zumal für jeden Fall eine Fülle von Ausnahmen zu berücksichtigen gewesen wäre.⁶ Zusätzlich stellt sich die Frage nach der Funktionalität und der soziolinguistischen Wahrscheinlichkeit eines solchen Lernverfahrens, nach dem sich die Schreiber für die nd. Lautbilder [ti:t] und [o:k] auf dem Wege von Graphie-Ersetzungen schrittweise die Schriftbilder <zit>, <och> und später <zeit>, <auch> aneigneten, die sie dann beim Vorlesen weiterhin als [ti:t] und [o:k] aussprachen. Schließlich bleibt auch die Grundvoraussetzung für einen derartigen Lernprozess, nämlich die Unbekanntheit der hd. Lautungen zweifelhaft, da es kaum zu begründen ist, warum die westfälischen Klostervögte und Amtleute keine Kenntnis von Lautformen wie [tsi:t] und [o:χ] gehabt haben können. Denn Westfalen grenzte ja unmittelbar an das hd. Sprachgebiet und die kulturellen Oberzentren lagen in Köln und Erfurt, wo auch die westfälischen Studenten in der Regel ihr Studium absolvierten. Es liegt daher nahe, dass diese dort seit alters gebräuchlichen md. Lautformen und später auch die obd. [tsajt] und [ayχ] als Prestigevarianten ins Westfälische entlehnt und sekundär verschriftlicht wurden. Diese Auffassung hat Dahl (1960, S. 191) sogar für das wesentlich nördlichere Rostock vertreten, indem sie feststellte: „in dieser Schreibung spiegelt sich der Übergang in der gesprochenen Sprache wider. Den Sekretären als Gelehrten war bereits die neue Hochsprache bekannt“. Denkler zitiert zwar die Arbeit von Dahl mehrfach, zieht jedoch aufgrund seiner Prämissen das Prinzip lautsprachlicher Entlehnung, wie es für fast alle kontaktlinguistischen Prozesse bezeugt wird, nicht in Erwägung.⁷

Für die zweite Phase (1650-1800) des modellierten Entwicklungsprozesses wird wiederum eine graphematische Umstellung angenommen, bei der die Schreiber nun, anstatt das gesprochene Nd. orthographisch zu transponieren, die damalige hd. Umgangssprache zur Bezugsebene einer phonographischen Schreibpraxis machten. Eine sol-

⁶ Für die Berücksichtigung dieser Ausnahmen hätten die Schreiber über umfangreiche lauthistorische und etymologische Kenntnisse verfügen müssen, da sie sonst die Regel [t-]~<z> auch auf Lehnwörter (*turm, tonne, tafel* usw.) und auf die Position vor [r] (*trost, treppe, trog*) angewendet hätten. Die Regel [-t]~<s, ß>, die bei *dit, wat, grot* durchzuführen war, müsste mit gleicher Häufigkeit auch auf *mit, maket, stet*, angewendet worden sein, falls die Schreiber nicht gewusst hätten, dass in diesen Fällen kein germ. *t* zugrunde lag.

⁷ Da Denkler den Übergang zum Hd. zu Recht als kontaktbedingten Sprachwandlungsvorgang versteht, hätte generell eine Bezugnahme auf die in der Kontaktlinguistik der letzten Jahrzehnte vorgelegten Prozessbeschreibungen und Typologien nahe gelegen.

che Orientierung auf das gesprochene Hd. hätte eine erneute Umordnung der Korrespondenzregeln bedeutet, bei der das ursprüngliche System wiedereingeführt werden musste. Ein derartiger gleichzeitiger Wechsel der Bezugsvarietät und der Graphie-Laut-Korrespondenzen hätte ohne Zweifel erhebliche Turbulenzen in der schreibsprachlichen Entwicklung verursacht, von denen sich allerdings im untersuchten Korpus keine Spuren erkennen lassen, da die Kurvenverläufe der 28 Variablen für die Zeit vor 1700 keine nennenswerten Einschnitte aufweisen.⁸ Daher liegt die Frage nahe, ob eine derartige Orthographiereform überhaupt stattgefunden hat und ob nicht schon vorher eine gesprochene *hd.-nd.* Kontaktvarietät existiert haben kann, an der sich die Schreiber orientierten, zumal Denklers Annahme einer solchen Umgangssprache für das ausgehende 17. Jahrhundert ohnehin einen langfristigen Entstehungsprozess voraussetzt. Dementsprechend wäre zumindest mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die beobachtete Schreibsprachentwicklung seit 1500 insgesamt die Herausbildung einer mündlichen Kontaktvarietät widerspiegelt, wie es etwa Lasch für Berlin und Dahl für Rostock angenommen haben. Eine solche Deutung könnte auch die lange Dauer des Vorgangs eher erklären als die Interpretation Denklers, der ihn im Anschluss an Gabrielsson als sprachlichen Lernprozess der Schreiber versteht. Denn angesichts der Tatsache, dass im Mittelalter und der frühen Neuzeit für den Erwerb von Fremdsprachen nur wenige Jahre angesetzt wurden, erscheint es erklärungsbedürftig, wenn in diesem Fall mindestens fünf Generationen lateinkundiger Schreiber sich um die Aneignung des Hd. bemüht hätten.

Insgesamt hat jedoch das in diesem Arbeitsteil erkennbare Bestreben, die These von der primär schreibsprachlichen Übernahme des Hd. zu stützen und zu konkretisieren, Denklers nüchternen Blick auf seine empirischen Untersuchungsbefunde erstaunlich wenig eingeschränkt. Das wird besonders in dem hochinteressanten Kapitel über die lexikalische Diffusion der *hd.* Innovationen deutlich (S. 201-207), in dem er sorgfältig alle Belege dokumentiert, die für eine wortformbezogene Ausbreitung des Hd. im Untersuchungsgebiet sprechen und die damit die Wirksamkeit von mechanischen Graphie-Ersetzungsregeln eigentlich in Frage stellen oder mindestens einschränken. Gerade diese Befunde stellen eine wesentliche Erweiterung des bisherigen Kenntnisstandes dar, denn sie machen deutlich, dass der gehobene

⁸ Das Auftreten bestimmter Hyperkorrekturen und Direktanzeiger, das Denkler als Indiz für die orthographische Neuorientierung auffasst, besäße nur dann beweisendes Gewicht, wenn für die Interferenzen der vorangehenden Zeit der Nachweis erbracht wäre, dass sie nicht als mündliche Kontakterscheinungen erklärbar sind.

Wortschatz des öffentlichen Verkehrs schon um 1590 weitgehend hd. war, während die Entwicklung in den tieferen Schichten der bäuerlichen und hauswirtschaftlichen Lexik teilweise erst um 1650 begann, wobei sich die hd. Wortformen nacheinander im Abstand von 10-20 Jahren durchsetzten. Auch wenn die Deutung dieser Fakten noch teilweise offen bleibt, bieten sie eine wesentliche neue Perspektive auf den Gesamtverlauf dieses Prozesses, der bis zum 19. Jahrhundert andauerte und eigentlich nicht als Wechsel, sondern als allmählicher Übergang zu charakterisieren wäre.

Hervorzuheben ist neben diesen kontaktlinguistischen Befunden und Perspektiven aber auch der bedeutende Beitrag, den der erste Teil der Arbeit auf dem Gebiet der historischen Textlinguistik leistet, indem er die Entstehung und Ausgestaltung dieser pragmatischen Textsorte mit vorbildhafter Präzision beschreibt und dabei zugleich einen tiefen Einblick in die frühneuzeitlichen Sprach- und Lebensverhältnisse der ländlichen Unterschichten eröffnet. Nicht zuletzt hat man dem Verfasser auch für die sorgfältige Aufarbeitung und Erschließung dieser bisher kaum beachteten Sprachquellen zu danken.

Literatur

- Dahl, Eva-Sophie. 1960. *Das Eindringen des Neuhochdeutschen in die Rostocker Ratskanzlei*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Elmentaler, Michael. 2003. *Struktur und Wandel vormoderner Schreibsprachen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Gabrielsson, Artur. 1983. Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Gerhard Cordes & Dieter Möhn (Hg.). *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt. 119-153.
- Kohrt, Manfred. 1998. Historische Graphematik und Phonologie. In: Werner Besch u. a. (Hg.). *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1). 2., überarb. Aufl. Erster Teilband. Berlin, New York: Mouton de Gruyter. 551-572.
- Lasch, Agathe. 1910. *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Dortmund: Ruhfus.
- Mihm, Arend. 2001. Ausgleichssprachen und frühneuzeitliche Standardisierung. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 65, 315-359.